



Martina Lauinger ist 1962 in Singen geboren und in Rielasingen-Worblingen aufgewachsen. Nach dem Studium der Sozialpädagogik in Freiburg übersiedelt sie 1988 nach Bern, wo sie heute lebt und arbeitet. Ihre autodidaktisch erworbenen Fähigkeiten ergänzte sie durch Kurse an den Schulen für Gestaltung in Zürich und Bern. Seit 1996 prägen zahlreiche Einzelausstellungen und Ausstellungs-Beteiligungen in der Schweiz und Deutschland ihre freiberufliche Tätigkeit als Eisenplastikerin. Ihre Werke sind in Sammlungen und im öffentlichen Raum in Deutschland, Frankreich und der Schweiz zu sehen.

Mitwirkende:

Danke an Andreas Iwan, Titus Koch, Karl Heinz Hogg, Nick Röllin und Werner Klamt. Und danke für die anonyme Spende.

Info Eisenplastik:

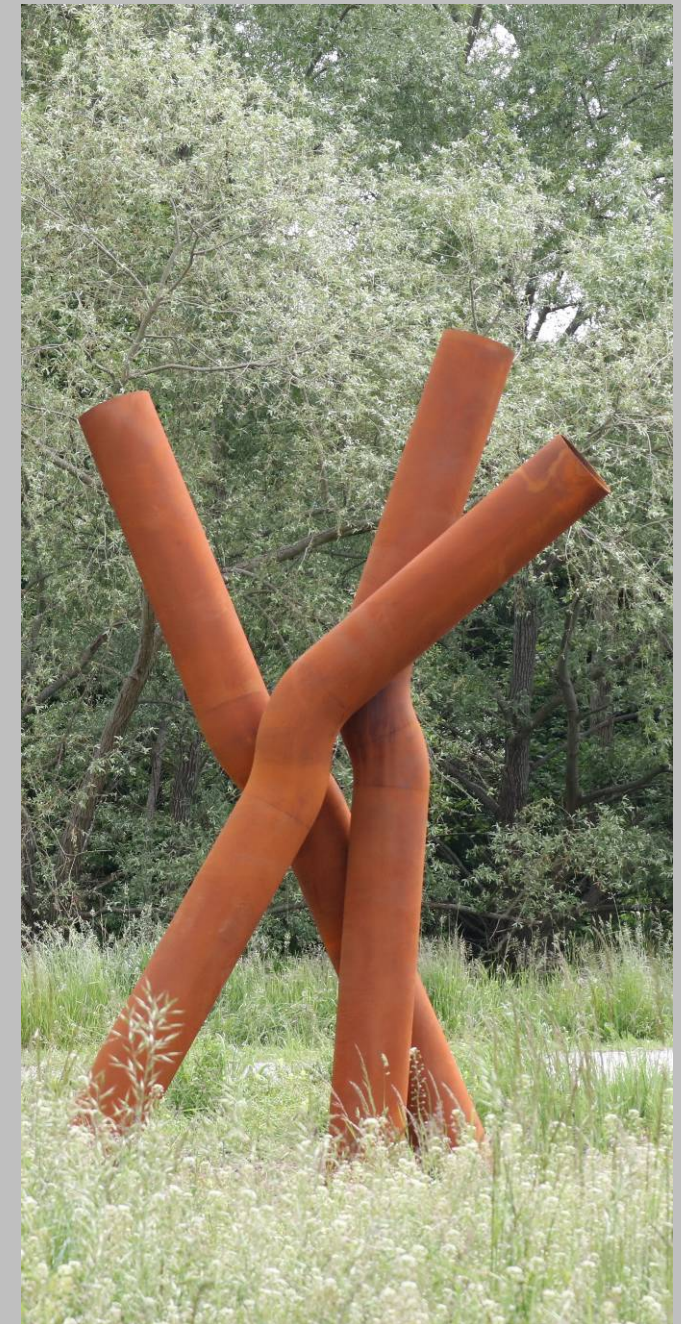
380 x 120 x 180 cm, Stahl, 2019

Standort:

Talwiesenhalle Rielasingen-Worblingen D

Kontakt

www.lauinger.ch, info@lauinger.ch



Martina Lauinger

Erzählende Verbindungen 323-3-1

„Die Eisenplastik gehört zur Werkgruppe der Variationen, gleiche 'Bauteile', Bögen, die in unterschiedlicher Anzahl oder in verschiedenen Positionen zusammengesetzt werden können und somit auch wieder ihre Geschichten erzählen ...“ Mit diesen Worten beschrieb Martina Lauinger mir das Vorhaben der Skulptur.

Variation und *Erzählung* sind dabei ihre entscheidenden Stichworte: ein begrenztes Repertoire an ähnlichen Elementen soll eine Vielzahl von Geschichten generieren. Die *Varianz* kann sich dabei auf die Anzahl der Elemente, ihr Verhältnis zueinander sowie ihre Kontextualisierung am jeweiligen Standort beziehen. Eine *Erzählung* kann erst in dem Moment entstehen, wenn die Blicke und Bewegungen einer Betrachterin hinzukommen. Erzählen ist nichts anderes als die innerlich begründete Verknüpfung einzelner Elemente zu einer Kette: erst, nachdem, als, dann, obwohl, weil, darum, trotzdem. Das Überschreiten der bloßen Reihe zu einer inneren Verbindung erzeugt Spannung und Zusammenhalt und lässt die Kette als neues, übersummatives Objekt in Erscheinung treten.

Die erste Betrachterin ist selbstverständlich die Künstlerin selbst. Ihre Blicke, ihre Entscheidungen, ihre Handlungen führen zu einer neuen Situation im öffentlichen Raum: auf der Wiese, dort am Weg, vor diesem Gebäude steht jetzt eine Plastik. Wie in einer Blackbox sind alle Operationen, die nötig waren, um diese Situation entstehen zu lassen, in ihr verborgen, aufgehoben. Sie müssen der Sichtbarkeit entzogen werden, um das Sehen von Betrachterinnen allererst zu ermöglichen.

Wie ein Buch Leserinnen, braucht eine Plastik Betrachterinnen, um Wirkung zu entfalten. Diese



Wirkung ist zuallererst eine Geschichte, die die Betrachterin sich selbst erzählt, eine Geschichte, die entsteht beim wahrnehmenden Umgang mit dem Objekt. Wie nähere ich mich dem Objekt? Wann bleibe ich stehen, wann gehe ich weiter? Gehe ich vom Weg ab, um das Objekt von allen Seiten zu betrachten? Wieviel Zeit lasse ich mir? Jede Bewegung, jede Wahrnehmung präformiert den Möglichkeitsraum des Sicht-, Deut- und Erzählbaren.

Dabei ist der Rahmen des Erfahrbaren begrenzt, es gibt ein klares räumliches Angebot, das alles andere als beliebig ist. In diesem Fall nähert man

sich von der Seite. Aus der Ferne kann man die Plastik schon sehen. Von der Straße aus versteckt sie sich fast, ihr Rostrot verschwindet im Zinnober des dahinter liegenden Gebäudes. Ein Fahrradweg führt direkt daran vorbei. Wie diese drei Röhren stehen sollen, weiß man nicht. Man sieht nicht die Bodenplatte, das Fundament. Man sieht nicht die Verbindungen zwischen ihnen. Das, was man sieht, hingegen suggeriert das Unmögliche. Diese drei halten einander nicht. Diese drei, die da so innig aneinander lehnen, stützen sich nicht, sie würden fallen, wenn man sie ließe. Merkwürdigerweise akzeptiert das Auge die mittige Biegung als Verknötung. Das Auge glaubt das Unglaubliche. Es kann sehen – eigentlich ja: hineinsehen –, wo A B hält und C noch dazu. Es sieht, bewegt es sich herum, wie die drei sich unten verbinden, es sieht wie die drei sich oben verbinden. Und es kann sich nicht vorstellen, dass das, was so stabil immer neue Formen kreierte, während man sich ihm nähert, es umkreist, eigentlich ein Fantasma der Betrachterin selbst ist.

Das hat auch damit zu tun, dass diese Röhren sich nur allzu bereitwillig als Gesten und Haltungen deuten lassen: ein Tanzschritt, eine Umarmung, ein gewaltsamer Schlag, eine Erschöpfung. Und wer das erst einmal gesehen hat, wer in der festen Form die Varianz durch wechselnde Betrachterinnenstandpunkte sehen kann, dem wird diese Plastik etwas erzählen. Ja, sie oder er werden Zeit brauchen, all den Erzählungen zu lauschen, die sich an- und ineinander drängen. Denn mit dem Sprung in die (partielle) Vermenschlichung entstehen Situationen, die nicht erst in der Reihung, sondern bereits in der Starrheit des *hic et nunc*, sich in die Weite des Erzählerischen strecken.

Dr. Albert Kümmel Schnur